

Lesley Blanch

Nomadin des Herzens

Jane Digby – ein Porträt

edition ebersbach

Es gibt zwei Arten von Romantikern: Die einen lieben um der Liebe willen, und die anderen suchen vor allem das Abenteuer der Liebe. Diese sind freigebiger, beweglicher, eher imstande und bereit, mit dem Winde zu segeln. Die Frauengestalt dieser Erzählung gehörte mehr zur zweiten Art: Jane Digby, die nacheinander Lady Ellenborough, Baronin Venningen, Gräfin Theotoky und die Frau des Scheichs Abdul Medjuel el Mesrab war – um nur von ihren legitimen Verbindungen zu sprechen. Romantische Liebe allein genügte ihr nicht oder jedenfalls nicht lange. Sie sehnte sich nach dem Abenteuer. Und die Natur hatte sie so reich bedacht, daß sie sehr wohl nach eigener Façon selig zu werden vermochte.

Sie war eine große Romantikerin – aber auch eine echte Abenteurernatur, in des Wortes ursprünglicher Bedeutung, und nicht nur eine Frau, der ihre Liebesaffären diesen Namen eintrugen. Man kann Harriette Wilson, die gefeierte Kurtisane des 19. Jahrhunderts, als Abenteurerin bezeichnen – romantisch war sie ganz gewiß nicht; während ihre Zeitgenossin, Lady Bess-

borough, als Urbild der Romantikerin zu betrachten ist: Sie liebte den jungen Granville Leveson-Gower bis zur Raserei und »trank die Schönheit seiner blauen Augen«. »Augen, deren Anblick mir das Leben nahm« – diese Worte fand man in ihrer Handschrift quer über seinem Bilde, lange nachdem sie auf ihn verzichtet und er ihre Nichte geheiratet hatte, nachdem sie dahingewelkt und gestorben war. Granville zu lieben war ihr größtes Abenteuer.

Bei Jane Digby war es nicht ganz so einfach. Ihre Liebesgeschichten waren berühmt und nehmen sich aus wie »ein anstößiger Gotha«, wie sie selbst einmal in ihren letzten Jahren bemerkte (unmöglich, bei dieser Frau von »Alter« zu sprechen!). Ein Almanach, der fünfzig Jahre eines dramatisch bewegten Lebens mit nicht immer glücklichen Aktschlüssen umfaßte. Dennoch gelang es ihr, immer wieder mit den gleichen glühenden und doch unbefangenen Empfindungen aufzubrechen. »Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!« hätte ihre Devise sein können.

Aber selbst diese Zauberin der Liebe hatte oft tiefen Kummer, fühlte sich verlassen, weinte über den Trümmern ihrer Illusionen. Allerdings niemals lange. Ihr leidenschaftliches Temperament, ihre vollblütige Gesundheit verlangten nach Leben, nach Liebe, nach Abenteuer. Und schon war sie wieder auf und davon, bereit, sich leichtsinnig und lustvoll in das nächste Liebeserlebnis zu stürzen. Mochte das Oberhaus sich noch über ihren Ehebruch ereifern, ihr bayerischer

Gemahl sich mit ihrem griechischen Geliebten duellieren, mochten ihre beiden königlichen Rivalinnen auch mit ihren Gemahlen schmollen, die beide – Vater und Sohn – ihre Liebhaber gewesen waren! Wo sie sich auch gerade befand, ob im »Almack«, diesem Sammelpunkt der Londoner Gesellschaft, oder im Lager eines albanischen Briganten – es endete immer mit einem Skandal.

»Fluten des Skandals ergießen sich!« bemerkte ein Zeitgenosse, der den schwindelerregenden Beginn ihrer Sturzfahrt mit ansah. Und auf diesen Fluten wirbelte sie dahin, bis sie schließlich von einer endgültig letzten Welle in die schwarzen Zelte der Mesrabi gespült wurde, um von nun an ihrem arabischen Herrn und Meister demütig die Füße zu waschen. Oft ist sie dann an der Spitze seiner Stammesgenossen in die syrische Wüste hinausgeritten zu einem jener Kämpfe, die in ihrer wilden Phantasie so sehr dem traditionellen Lebensstil der Araber entsprachen. Ihre Lebensform war die abenteuerliche Liebe, und diese fand sie am vollkommensten unter den Arabern.

Sie war eine Amazone. Ihr ganzes Leben verbrachte sie damit, in halsbrecherischem Tempo den wilderen Gestaden der Liebe entgegenzureiten. Jede neue Liebesaffäre war ein Feldlager, das am Wege für sie aufgeschlagen wurde. Manchmal war es ein Palast und manchmal nur ein Zelt, aber immer bedeutete es ihr eine letzte Zuflucht. Dennoch wäre es falsch, sie für mannstoll zu halten, denn sie scheint jeden Rastplatz

als das endgültige Ziel ihrer Reise angesehen zu haben. Tatsächlich aber brauchte sie – wie es manchmal so geht – fünfunddreißig Jahre, um ihren wahren Bestimmungsort zu erreichen, und sie beklagte diesen Umstand gelegentlich nicht weniger als ihre Verleumder. Nach jedem herzbrechenden Ende gab es einen neuen Aufschwung, eine neue Hoffnung und – eine neue Raststätte, die eilig am Wege errichtet wurde. Vielleicht gar zu eilig! Aber schließlich besteht das Leben – nach dem Wort eines südlichen Philosophen – zu zwei Dritteln aus Liebe, und Jane Digby liebte das Leben! Vielleicht lag ihr Irrtum darin, daß sie glaubte, dem Schicksal in den Arm fallen, sich selbst darum kümmern zu müssen! Wenn wir zurückblicken auf dieses Leben, so sehen wir ein amazonenhaftes Geschöpf atemlos von Rastplatz zu Rastplatz galoppieren, immerfort auf ein Ziel zu, das sie erreichen mußte, das sie aber allein nicht zu erreichen vermochte.

Die Lebensgeschichte der Honourable Jane Digby ist eine einzige, an Helden nicht gerade arme Liebesgeschichte. Sie beginnt in Norfolk und endet in Damaskus. Jane wurde im Jahre 1807 geboren und verbrachte den größten Teil ihrer Kindheit in einer idyllischen englischen Landschaft. Das späte Licht des vergehenden 18. Jahrhunderts lag golden auf ihr. Das dumpfe Donnern der Kriege ging unter im Gekrächz der Krähen hoch oben in den Ulmenwipfeln. Nur die Geschichten, die man sich von heruntergekommenen Subjekten – den Werbern – zuraunte, und die Ammen-

märchen vom Unhold Bonaparte verdüsterten ein wenig die sanfte Glut des Sonnenuntergangs, in die das Land getaucht war. Der kühle und düstere Morgen der industriellen Revolution war noch nicht angebrochen. Noch hielt sich der letzte Glanz eines Jahrhunderts, in dem die St.-Pauls-Kathedrale aus ihrer Asche erstanden war, da Clive Indien eroberte, Fielding seinen »Tom Jones« schrieb und die großen alten Adelsgeschlechter die letzten Tage ihrer Herrlichkeit erlebten.

So also sah die Welt aus, die die kleine Jane Digby in Holkham Hall, dem imposanten Herrensitz ihres Großvaters mütterlicherseits, des ältesten Grafen Leicester of Holkham, umgab. Vor seiner Nobilitierung hatte man ihn unter dem Namen »Coke of Norfolk« gekannt, und er war sicher die machtvollste Persönlichkeit, der reichste Großgrundbesitzer und der tüchtigste Landwirt der Grafschaft. Janes Kindheit spielte sich vor dem Hintergrund von Schafschur und Ernte, von Tänzen um den Maibaum und anderen ländlichen Vergnügungen ab. Dennoch aber zog sich ein Purpurstreifen geheimer Exotik durch das handfeste Gewebe dieses Daseins.

England, ja ganz Europa wurden damals vom Byronismus überflutet. Jedermann hatte »Don Juans« anmutige Verse auf den Lippen. Der romantische Orient rückte plötzlich in den Brennpunkt des Interesses. Bis dahin hatte man ihn meist als ungemütlich und schwer erreichbar geschildert, er hatte einen unange-

nehmen Beigeschmack nach Händlertum und nach den Machenschaften der East India Company gehabt. Nun begann man einen näheren Orient aufzuspüren, den Orient der Odalisken und düftereicher Wasserspiele, Delacroix malte seine schwülen algerischen Schönheiten, und man zitierte den »Giaour«:

*The Assyrian came down like a wolf on the fold,
and his cohorts were gleaming in purple and gold.*

*Der assyrische Wolf trug in die Herden den Tod.
Seine Kohorten glänzten in Gold und Rot ...*

Welch jugendliches Ohr hätte der Musik dieser Verse widerstehen können? Jane war ein Kind des »Regency«, dieser glanzvollen Epoche vor dem viktorianischen Zeitalter. Ihr Geschmack begann sich in dem Augenblick zu bilden, da dieser etwas gewaltsam zurechtgeformte Orient seine Pracht entfaltete. In den Häusern der oberen Zehntausend waren damals romantische Kuriositäten die große Mode: ein aus einem Serail entwendeter türkischer Pantoffel, der Dolch des Dschingis-Khan ...! In den Parks der großen englischen Besitzungen sprossen allenthalben kleine Pavillons hervor, die Chinoiserien wurden von Kiosken im »maurischen«, von Tempelchen im indischen Stil beiseite gedrängt. In Sezincote in Gloucestershire gab Sir Charles Cockerell seinen indischen Phantasien in heimischem Gestein Ausdruck, und die

großartigen Schöpfungen, die so entstanden, versetzten den Landadel in einen Taumel von Neid und Wett-eifer. Der Prinzregent fand keine Ruhe, bis er sich im »Pavillon« eingerichtet hatte. Seine berüchtigten Zwiebelkuppeln beherrschten die Landschaft und erdrückten die kleinen Bauernhäuser mit der schwärzlichen Kiesel-front, die so typisch für Sussex sind. Es sähe aus, als sei die St.-Pauls-Kathedrale nach Brighton herabgestiegen und habe dort Junge bekommen, pflegte man später zu sagen.

Aber eine so unabhängige Persönlichkeit wie Jane Digby konnte sich mit solchen Nachbildungen des Orients nicht zufriedengeben, selbst wenn sie aus der Hand eines genialen Architekten hervorgingen. Sie konnte sich auch nicht damit begnügen, auf dem Sofa zu sitzen und über Moores »Orientalischen Melodien« oder über Stahlstiche von einem Sonnenuntergang in der Wüste zu seufzen.

Abenteuerliche Reisen gehörten zur Tradition ihrer Familie. Ihr Vater, Admiral Digby, war einer jener piratenhaften alten Seebären, die der Schrecken ihrer Feinde sind. Als Jane zwanzig Jahre alt war, brach ihr Vetter Henry Anson zusammen mit John Fox nach Mekka auf. Sie hatten den Plan, zunächst als Touristen ins Heilige Land zu ziehen und sich dann als Araber verkleidet der Kaaba zu nähern. Anscheinend waren sie nicht gerade glänzend für dieses gefährliche Unternehmen gerüstet. Wieweit sie des Arabischen kundig waren, ist nicht bekannt. Jedenfalls aber ließen sie die

erste und wichtigste Vorsichtsmaßregel außer acht: Sie vergaßen beim Betreten einer Moschee in Aleppo, die Schuhe auszuziehen. Man entdeckte sie, und der empörte Pöbel hätte sie fast in Stücke gerissen. Lange schmachteten sie dann im Gefängnis, und grauenhafte Geschichten liefen in London um: Man habe sie in einem Harem entdeckt, verstümmelt und schließlich vergiftet ..., die Ausschmückungen fanden kein Ende. Als sie endlich befreit wurden, lag Henry Anson im Sterben. Er hatte sich die Pest geholt, starb wenige Tage später und wurde in Aleppo begraben. Sein Gefährte kehrte als gebrochener Mann in die Heimat zurück.

In seinem Buch über Lady Ellenborough, wie Jane in ihrer ersten Ehe hieß, vertritt E. M. Oddie die Ansicht, ihr weitläufiger Verwandter Sir Kenelm Digby habe einen starken Einfluß auf sie ausgeübt. Sir Kenelm war ein Dichter und Abenteurer des 17. Jahrhunderts, der auch einmal nach Alexandrette gesegelt war. Er könne, so meint der Autor, durch seine Beziehungen zu Syrien, auf dem Wege einer geheimnisvollen Übertragung oder gar durch eine Art Reinkarnation, auch in Jane das Verlangen nach dem Osten entzündet haben. Diese Theorie einer Reinkarnation wird, nach Ansicht von Mr. Oddie, noch unterstützt durch die Ähnlichkeit Janes – nach dem Stiellerschen Porträt – mit einem Bildnis Sir Kenelm Digby's von van Dyck. Mir erscheint dies als eine rein persönliche und etwas weithergeholte Vermutung. Man könnte ebensogut sagen,

Jane sei durch ihr exotisch anmutendes Familienwappen beeinflusst worden. Und vielleicht war sie es wirklich?! Die Wappenzier der Familie Digby wirkte im Vergleich zu den üblichen heraldischen oder mythologischen Tieren ausgesprochen »orientalisch« und hätte wohl jedes Kind gefesselt: ein Strauß, der ein Hufeisen im Schnabel hält, und zwei Affen, die Schnüre um den Leib tragen und vergoldet sind. Affen und Strauße und die Symbole des Glücks und der Reise – das ist reicher Stoff für abenteuerliche Geschichten aus fernen Ländern!

Der Strauß kommt noch einmal in ihrem Familienwappen vor – seltsam genug im Wappenschild ihres ersten Mannes, Lord Ellenborough. Aber hier ist es, dem Charakter seines Herrn entsprechend, ein weit-aus prunkvollerer Vogel mit weit aufgesperrtem Schnabel, einem stattlichen Kropf und der herzoglichen Krone. Dafür gibt es hier keine liebenswürdigen Äffchen (und auch keine Symbole des Glücks oder der Reise). Aber abgesehen von den Vorfahren und den Wappenschildern muß ihr Zeitalter – das Zeitalter Byrons – auf ihre Anschauungen abgefärbt und ihren Hang zum Exotischen verstärkt haben. Diese Neigung, zusammen mit ihrem abenteuerlichen und rastlosen Wesen, führte sie unweigerlich dem Orient zu. Freilich, sie brauchte ein halbes Leben, um auf vielen Umwegen dorthin zu gelangen. Aber nachdem sich einmal die Vision ihrer romantischen Jugend erfüllt hatte, blieb Jane beständig. Der Teil ihrer Geschichte,

mit dem sich dieses Buch eigentlich zu befassen hat, beginnt in Griechenland und zu einem Zeitpunkt, da sie die Vierzig bereits hinter sich hatte. Von dort aus tat sie den Schritt die Wüste.

Zunächst aber sollen uns die Abweichungen von dem ihr zgedachten Wege beschäftigen.

Ihre Kindheit spielte sich ohne besondere Ereignisse in angenehmem Wohlstande ab. Sie genoß die für ihre Zeit und ihren Stand typische aristokratische Erziehung mit vielen Bediensteten, Kindermädchen und Gouvernanten, unter denen »Steely«, Miss Margaret Steele, Janes Freundin während ihres ganzen Lebens, herausragt. Sie versuchte, mit bemerkenswertem Mißerfolg, das quecksilbrige und leichtschmelzende Material, das man ihr anvertraut hatte, in eine etwas festere Form zu bringen. Janes Mutter war jung verwitwet und hatte in zweiter Ehe Admiral Digby geheiratet. Sie und ihr zweiter Mann scheinen, was die Zukunft ihrer Tochter Jane betraf, ehrgeizig und gleichgültig zugleich gewesen zu sein. Sie kam als kleine Schönheit zur Welt und war von Anfang an von Bewunderung umgeben. Aus einer solchen natürlichen Mitgift mußte man, so meinten ihre Eltern, Kapital schlagen. Noch ehe sie siebzehn war, wurde sie an Lord Ellenborough verheiratet, einen blasierten, vor der Zeit gealterten, zynischen Lebemann.

Diese Heirat war ein augenfälliger Mißerfolg. Unwillkürlich fallen einem die gähnende Langeweile, das sorglose Wohlleben und der Zynismus ein, wie

Hogarths bekannter Stich »Marriage à la mode« sie darstellt. Der Ehemann ging bald seiner eigenen Wege. Es hieß, er sei seiner ersten Frau ein vorbildlicher Gatte gewesen, man behauptete aber auch, er sei lasterhaft und impotent – kurzum alles, was dem Klatsch gerade einfiel. Was immer er auch gewesen oder nicht gewesen sein mag – sicher war er keine kluge Wahl für ein Mädchen von Janes Wesen und Jugend. Er war als Pair wenig beliebt, er war doppelt so alt wie sie und Witwer. Aber er war eine gute Partie, und so wurde Jane nicht gefragt.

Noch ehe die Flitterwochen vorbei waren, blieb Jane völlig sich selbst überlassen. Im London des »Regency« brauchte sie nicht lange nach Zerstreungen zu suchen. Natürlich wurde eine ganze Menge geflüstert, aber die allgemeine Ansicht ging dahin, daß, wenn Lord Ellenborough es vorzog, seine Frau, die man damals »Aurora« nannte, zu vernachlässigen, er allein sich Vorwürfe zu machen hätte. Es ist möglich, daß Jane eine Zeitlang diese Situation als normal hinnahm, ja sogar hoffte, ihr Mann würde zu ihr zurückkehren, und sich der Lehren Steelys über Selbstbeherrschung und Würde erinnerte.

Aber im Jahre 1827 begegnete sie Frederick Madden, einem ansehnlichen jungen Mann, der am Britischen Museum arbeitete und nach Holkham Hall eingeladen war, um die dortige Bibliothek zu katalogisieren. Er führte ein Tagebuch, das er dem Bodleian Institut vermachte. Unberührt ruhte es – und damit die erste

Liebesaffäre Janes – dort bis zum Jahre 1920. Im Frühling des Jahres 1827 – gerade als sich der junge Madden in einem Meer von kalbsledergebundenen Klassikern in der Bibliothek von Holkham befand – kam die junge Lady Ellenborough dort an, um ihren Großvater zu besuchen. Und hier sehen wir sie zum ersten Mal – mit dem geblendeten Blick Frederick Maddens. »Sie ist noch nicht zwanzig und eine der lieblichsten Frauen, die ich je gesehen habe, strahlend blond, mit blauen Augen, die einen Heiligen rühren würden, und Lippen, die einen dazu versuchen könnten, dem Himmel abzuschwören, wenn man sie berühren dürfte.«

Der junge Madden hatte sich freilich nie vorgenommen, ein Heiliger zu werden. Er verliebte sich bis zur Raserei in sie. Die Tage verliefen, wie es damals auf einem großen Landsitz üblich war: Man ging spazieren und plauderte, man spielte Karten, besuchte gemeinsam den Familiengottesdienst und tauschte Zeichnungen für das Album aus. Man hörte Musik, und Lady Ellenborough sang die aufreizendsten Lieder. Aber in einer unvergeßlichen Nacht – »blieb Lady E. etwas hinter der übrigen Gesellschaft zurück, und gegen Mitternacht begleitete ich sie auf ihr Zimmer. Ich Narr! Ich will nicht hinzufügen, was geschah ... Gütiger Gott! Hat es jemals eine solche Glückseligkeit gegeben ...«

Jedoch Steelys Lehren wirkten nach. Jane schien von Reue überwältigt zu sein. Sie ließ ihren Liebhaber hart an, sie wich ihm aus und vertat einige der wenigen

Abende, die ihnen noch blieben, mit moralischen Bedenken. Während ihres ganzen langen Lebens haben ihre Schwäche, ihre unbesonnenen Leidenschaften immer wieder ihr Gewissen bedrückt. Aus ihren Tagebüchern geht hervor, wie sie sich immer aufs neue ermahnt, sich immer wieder ein höheres Ziel setzt – und dann aus diesem Stande der Gnade wieder herausfällt und den Sündenfall so sehr angenehm findet ... und dann beginnt alles aufs neue: Selbstkritik, Scham und demütige Gebete um Besserung – bis zum nächsten Ausbruch ihres Gefühls. In diesem Falle gab es noch einmal ein zärtliches Tête à tête in einer feuchten Grotte. Der Rest ist Schweigen.

Sie kehrte nach London zurück in die leichtsinnige Welt des »Almack« und »Mayfair«. Madden versuchte, ihr zu folgen – aber »Almack« und das Britische Museum hatten wenig Berührungspunkte. Sie sahen sich nie wieder. Von da ab konnte man Jane überall in Begleitung ihres Veters Oberst George Anson bemerken, und es gab eine Menge wohlbegründeten Klatsches. Im Februar 1828 wurde sie von dem Sohn und Erben entbunden, den Lord Ellenborough sich wünschte und den er als seinen eigenen anerkannte. Um die gleiche Zeit etwa wurde er Königlicher Geheimsiegelbewahrer in Wellingtons Kabinett, und von da an bis zu dem Scheidungsprozeß, der England in angenehme Erregung versetzte, schenkte er seiner Frau keine weitere Beachtung mehr – weder zu Hause noch in der Öffentlichkeit.

Zum ersten Mal seit ihrer Heirat fühlte sich Jane völlig unabhängig von den Ermahnungen Steelys und ihrer Mama. Endlich gehörte sie der Welt der Erwachsenen an. Endlich fühlte sie sich auch der eisigen Atmosphäre im Hause ihres Mannes gewachsen. Das Kind wurde Arthur getauft – nach dem Herzog von Wellington –, und es hat den Anschein, als habe sich Jane ebensowenig für dieses Kind interessiert wie für alle ihre späteren Kinder – mit Ausnahme eines einzigen.

Als sie dem temperamentvollen Fürsten Felix Schwarzenberg begegnete, der gerade der österreichischen Botschaft in London als Botschaftssekretär unter Prinz Esterhazy attachiert worden war, war sie reif für den »coup de foudre«, der jetzt erfolgte. Sie scheinen sich nicht die geringste Mühe gegeben zu haben, ihre Affäre geheimzuhalten. Es fanden höchst unvorsichtige Rendezvous bei knapp heruntergelassenen Gardinen in seinem Hause in Harley Street statt, während Janes leichter grüner Wagen und ein gelangweilten Diener vor der Tür warteten. Sie unternahmen eine Fahrt ins Norfolk-Hotel in Brighton, wo ein herumspionierender Kellner zum Zeugen ihrer Leidenschaft wurde.

Janes Verwandte waren außer sich. Ihr Mann aber stellte sich mit großer Entschiedenheit blind. Allerlei Satiren und scherzhafte Anspielungen machten die Runde, denn es war eine Situation, wie die Epoche sie liebte. Die Londoner Gesellschaft sprach von nichts anderem. Obgleich die Zeit abgehärtet war gegen

Skandale, wie sie Carlton House erschütterten, so scheint dieser doch allen den Rang abgelaufen zu haben.

Jetzt reichte Lord Ellenborough, da es ihm gerade so paßte, das Scheidungsgesuch wirklich ein – eine Tatsache, die im Verlauf des Prozesses gegen ihn sprechen sollte. Aber in der Zwischenzeit hatte Fürst Schwarzenberg England verlassen. Ob er aus eigenem Antrieb gehandelt hat, was wahrscheinlich ist, oder ob das österreichische Außenministerium eingegriffen hatte, ist ungewiß; jedenfalls bekam er plötzlich eine Berufung nach Paris. Es war nicht weit genug entfernt. Hätte man mit Lady Ellenboroughs feuriger Natur gerechnet, so wäre nicht einmal China zu weit gewesen.

Jane Digby gehörte zu den leidenschaftlichen und impulsiven Frauen, die man zu allen Zeiten und in allen Ländern finden kann. Sie suchte nie nach Gründen. Sie war keine Frau folgerichtigen Handelns, sie lenkte ihr Gefühl nicht auf politische oder öffentliche Aufgaben ab, sie konzentrierte es einzig und allein auf ihre romantischen Beziehungen. In einem späteren Zeitalter, ohne ihre Schönheit und bei einem vielleicht stärker ausgeprägten Sinn für die Pflichten dem Staat gegenüber, hätte sie als Revolutionärin auf den Barrikaden sterben können, wäre sie womöglich eine Suffragette geworden oder eine jener heldenhaften und opferbereiten Frauen wie die Fürstin Marie Wolkonsky, die ihrem Mann, dem Dekabristen, in sein schreckliches Exil in die Bergwerke Sibiriens folgte.

So aber war sie mit allen Kräften ihres Wesens dem Leitstern des Byron-Zeitalters – der Liebe – zugewandt, die in diesem Augenblick für sie die Gestalt des Fürsten Schwarzenberg angenommen hatte. Es war nutzlos, ihr von ihren Pflichten, der herrschenden Sitte, den Konventionen, ihrem Ehemann oder ihrem kleinen Sohn zu sprechen.

Ihre Eltern scheinen noch kurzsichtiger gewesen zu sein als das österreichische Außenministerium. Sie rauschten mit verletztem Stolz in das Heim der Ellenboroughs und brachten ihre verirrte Tochter zurück aufs Land, ohne Rücksicht darauf, daß sie bereits einige Monate von ihrem Geliebten schwanger war. Sie behandelten sie wie ein ungezogenes Schulmädchen. Sie wurde nach Ilfracombe verbannt und in die Obhut von Steely gegeben, die – obgleich sie nun mehr die Rolle der Vertrauten als die der Erzieherin spielte – es doch nicht lassen konnte, Jane Moral zu predigen. Das war gewiß nicht weise.

Und nun konnte man dieses gelangweilte junge Geschöpf, die gefeierte Schönheit und das Ärgernis von London, mit einem unverkennbaren Embonpoint aus Steelys Häuschen heraustreten sehen, um den täglichen Spaziergang zu absolvieren. Jeden Nachmittag brach das ungleiche Paar auf und marschierte über die schlammigen, von hohen Hecken umgebenen Wege Norddevons, während der Nebel vom Meer her ins Land kroch, die saftigen Wiesen mit einem milchigen Dunst überzog und sanft aus den überhängenden

Zweigen herniedertropfte – eine Landschaft, in der »jeder Anblick gefällig und nur der Mensch sündig erscheint«.

Zweifellos versuchte Steely, den Sinn ihres Zöglings auf Höheres zu richten. Aber es war verlorene Mühe. Die Tage gingen in unendlicher Langeweile dahin. Handarbeiten am Morgen, Spaziergänge am Nachmittag und Kartenspiel abends, bei zugezogenen Gardinen und brennenden Kerzen, und noch so große Mengen erbaulicher Literatur und gepreßte Blumen fürs Album vermochten die Erinnerung an den Fürsten nicht auszulöschen. Steely kämpfte gegen eine erdrückende Übermacht.

Eines Nachts ließ Jane die Teetassen, die Alben und die arme Steely zurück und brannte durch. Sie ging geradewegs nach Paris, um ihren Geliebten zu suchen. Und damit tat sie den ersten Schritt auf den Osten zu.